

„verbauern“, er sollte aber auch nicht verstädern, sondern mit Hilfe der Kirche und ihrer durch und durch erneuerten Liturgie und Verkündigung seinen Beitrag zur Beseelung der technischen Gesellschaft entdecken können.

Man muß das schwer lösbare Problem ins Gebet einbeziehen: die Hinwendung zu einem neu erfahrenen bewußten Christusglauben bedarf sowohl repräsentativer kirchlicher Hilfen wie auch einer Verbreiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung. Es muß der Wille zum Aufstieg in der eigenen Lebensform da sein, der die Kinder zur Wahl sog. „höherer“ Berufe anhält und bereit ist, für diesen Bildungsweg aufzukommen, ohne dem Land innerlich untreu zu werden. Ein befähigter Bauernsohn muß sodann nicht unbedingt nur auf die „Lateinschule“ oder das kleine Seminar, um Priester oder Ordensmann zu werden. Pfarrer und Lehrer sollten auch zur Wahl anderer Führungsberufe anhalten, deren Träger dem Land verbunden bleiben. Mit Priestern und Bauern allein ist keine katholische Gesellschaft zu errichten. Es gilt, mit Hilfe einer Elite von Landwirten aus dem bloßen Kampf um mühsame Selbstbehauptung gegen die industrielle und übernationale Gesellschaft herauszuführen und ein eigenes Sendungsbewußtsein des Bauernstandes für das Volk wie den Kontinent zu entwickeln, das nicht in den Problemen der Technisierung des Betriebes und in Preisen aufgeht. Für die familiengebundenen landwirtschaftlichen Betriebsformen unserer Breiten ist das rein unternehmerisch denkende, von der Familie gelöste amerikanische Farmertum nicht das wünschenswerte Endziel einer Lösung der religiösen und sozialen Probleme der Landbevölkerung. In einer so unerhörten dynamischen Gesellschaft wie der unseren genügt zur Selbstbehauptung des Bauerntums nicht eine defensive Interessenpolitik, es bedarf auch einer von allen anerkannten und geachteten Idee, die mit allen übrigen Kulturwerten in Zusammenhang steht. Die Lösung der religiösen und sozialen Probleme der Landbevölkerung ist der Testfall auf die Gültigkeit der katholischen Soziallehren und das grundlegende Zeugnis für die Lebenskraft der erneuerten Kirche.

Daß die Verkündigung der Gerechtigkeit und Liebe Christi Japan überreiche Früchte bringe. Missionsgebetsmeinung für Juni 1964

Bekanntlich ist Japan neben dem arabischen Raum eines der steinigsten Felder der katholischen Weltmission. Nach einer mehr als hundertjährigen Tätigkeit der Glaubensboten zählt man in Japan knapp 300 000 katholische Christen. Nimmt man die Protestanten hinzu, die an Zahl etwas stärker

sind, dann bedeutet die Zahl der Christen in einem Lande, dessen Bevölkerung bald an die hundert Millionen heranreicht, immer noch nicht einmal ein Prozent. Manche Statistiken geben etwas höhere Zahlen an; doch rechnen sie wohl diejenigen Japaner dem Christentum zu, die wegen gewisser ethischer oder weltanschaulicher Überzeugungen zu unserm Glauben hinneigen und sich daher selbst als Christen bezeichnen, so wie man ja auch „Buddhist“ oder „Shintoist“ sein kann, ohne einer Religionsgemeinschaft dieser Art formell anzugehören.

Das japanische Volk hat im Kriege eine noch tiefere Erschütterung seines sozialen Gefüges und seiner geistigen Grundlagen erlebt als das deutsche. Es hat aber auch nach dem Krieg einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen, der den deutschen in den Schatten stellt. Das ist um so

mehr voller Rückwirkungen, als es einen solchen Volkswohlstand in Asien noch nie gegeben hat und diese wirtschaftliche Konjunktur ziemlich unvermittelt und mit äußerster Schnelligkeit über Japan hereinbrach, so daß die Schwierigkeit, sich ihr geistig anzupassen, von vielen nicht gemeistert werden kann. Viele Japaner haben ihre früheren religiösen Überzeugungen abgeworfen und huldigen als ihrem Gott dem Dämon des Materialismus. Schwere Arbeit im Betrieb einer florierenden Wirtschaft, unablässig sich jagende Wünsche und Ansprüche an das Leben und ein hektisches Hasten auch in der Freizeit und im Privatleben haben das Bild des versonnenen Landes im Fernsten Osten, besonders in den großen Städten, total verändert. Tokio ist heute die größte Stadt der Welt, und das Verkehrschaos in ihr ist sprichwörtlich. Dabei wächst diese Mammutstadt jährlich um 300 000 Einwohner.

Wenn vom japanischen Volkswohlstand gesprochen wird, sind allerdings gewisse Einschränkungen zu machen. Zunächst sind durchaus nicht alle japanischen Arbeiter daran beteiligt, sondern nur diejenigen der größeren Betriebe. In den handwerklich eingestellten kleineren Mittel- und den Kleinbetrieben übersteigen die Löhne nicht wesentlich die Lebenshaltungskosten. Auch die großen Städte sind von einem Kranz von Elendsvierteln umgeben, der dem Besucher in Erinnerung ruft, daß er sich in Asien befindet. Außerdem zeigt die japanische Wirtschaftskonjunktur heute überhitzte Züge. Die Preise steigen. Die Handelsbilanz verschlechtert sich, da die internationale Konkurrenz auch an Japan nicht spurlos vorübergeht. Vor allem aber liegt über der Zukunft des Landes der Schatten der rigorosen Geburtenkontrolle, die zu einer allgemeinen Einstellung zu werden scheint und die Geburtenrate binnen kurzem auf 17,3 Promille hinuntergedrückt hat. Auf lange Sicht betrachtet, ist das eine gefährliche Entwicklung. Die innenpolitische Lage hat sich in den Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs zwar sehr beruhigt. Als Japan nach dem Kriege in Ruinen lag, hat man allgemein dem Kommunismus große Chancen eingeräumt. Allzu nahe lag das chinesische Vorbild vor Augen. Aber schon im Jahre 1949 erhielten die Kommunisten nur 9,6 Prozent der Wählerstimmen, und zehn Jahre später war die Zahl ihrer Anhänger auf 2,6 Prozent gefallen. Die Sozialisten erhielten im Jahre 1958 33 Prozent der Wählerstimmen. Man darf sie aber nicht nach latein-europäischen und selbst dort heutzutage veralteten Maßstäben in das politische Bild einordnen. Zwar gibt es unter ihnen, wie anderswo auch, noch orthodoxe Marxisten. Aber die politische und soziale Struktur Japans ist zu eigenartig, als daß sie sich in das Gegensatzpaar Sozialismus — Kapitalismus einordnen ließe.

Arbeiter und Unternehmer bilden im Zeichen eines Nationalismus, der sich ins Wirtschaftliche transponiert hat, eine Einheitsfront. Es ist für einen Japaner unmöglich, anders als national zu denken. Japan ist das einzige Land, in dem der Patriotismus stark genug war und wohl auch heute noch ist, um als eine religiöse Haltung angesprochen zu werden. Wie die Japaner mit heroischem Einsatz ihrer Person und ihres Lebens Krieg führten, auch als der Krieg ihnen keine Aussichten mehr bot, so stellen sie heute im wirtschaftlichen Leben ihr privates Interesse hinter das nationale Wohl und seine Erfordernisse zurück. Auch die Unternehmer sind stolz auf die großartigen Erfolge der japanischen Wirtschaft, weil sie Japaner und nicht, weil sie Kapitalisten sind. In diesem Nationalismus gipfelt auch der japanische Paternalismus, der das Gesell-

schafts- und Wirtschaftsleben trotz des Einbruchs einer neuen Zeit immer noch beherrscht. An der Spitze der nationalen Familie steht immer noch der Tenno, und der soziale Aufbau hat noch immer die Gestalt einer Pyramide und ist nur der Form nach eine Demokratie.

Ebenso wie der Japaner sich unterzuordnen versteht, so ordnet er sich auch in die durch das Leben gegebenen Gemeinschaften ein. Nirgendwo bedeutet das Persönliche weniger und das Gemeinschaftliche mehr als im Lande der aufgehenden Sonne. H. van Straelen schreibt in einem Aufsatz „Asien, das Evangelium und seine Boten“, je weiter man in den Fernen Osten vordringe, um so mehr bemerke man, wie die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit und des einzelnen Menschenlebens abnehme. In Japan haben die Menschen nicht einmal einen eigenen Geburtstag. Er wird durch einen Neujahrstag vertreten, an dem alle ein Jahr älter werden. Mit fortschreitender Erziehung gilt die ganze Sorgfalt der Ausbildung des Gemeinschaftsbewußtseins, das Verhaltensweisen, Denken und Fühlen vorschreibt. „Der Einzelne ist mehr oder weniger vollständig in die Gemeinschaft eingegliedert, in die Familie, die Nachbarschaft, die Sippe oder was sonst immer“ (vgl. „Wort und Wahrheit“, 11. Jhg., S. 254). Bei den Frauen ist diese Bindung noch mehr ausgeprägt als beim männlichen Geschlecht. Die Frau geht in der Gemeinschaft und der durch sie getragenen und geschaffenen Tradition geradezu auf. Diese Gebundenheit an die Gemeinschaft kann zweifellos zu einem schweren Hindernis für die Bekehrung eines einzelnen Menschen zum christlichen Glauben werden. Denn die religiösen Bindungen, die sich aus der Familiengemeinschaft ergeben, gehören sicherlich zu den festesten und engsten, die es überhaupt gibt. Andererseits ist aber die Aufgeschlossenheit für das gemeinschaftliche Leben einer Familie oder Sippe auch eine gute Schule der Opferbereitschaft, die eine so wesentliche Forderung des Christentums darstellt.

Die Aussichten der Kirche

Nach dem Zusammenbruch Japans im Jahre 1945, als man begann, sich nach Vorbildern für eine geistige Neuorientierung umzusehen, schienen viele Christen im Alten Europa, aber auch Missionare in Japan selbst der Meinung zu sein, daß die Wende Japans zum Westen auch der christlichen Mission große neue Aussichten auf eine Massenkonversion eröffne. Wenn diese Chancen überhaupt bestanden haben, sollten sich jedenfalls die daran geknüpften Hoffnungen nicht erfüllen. Das neue Japan hat hier ganz nach dem Vorbild des alten gehandelt. Im Gegensatz zu anderen asiatischen Völkern haben die Japaner immer schon in ihrem Verhalten zum Westen Unterschiede gemacht. Sie übernahmen von dort mit großer Gelehrigkeit alles, was dem technischen Fortschritt dient, in der ganzen Breite des Wissens, das die Technischen Hochschulen Europas und Amerikas ihnen vermittelten, aber sie verhielten sich zurückhaltend oder gar ablehnend gegenüber den Ideologien, Weltanschauungen, Philosophien und dem sonstigen abendländischen Geisteserbe. Hierzu rechneten sie immer auch das Christentum. Auch im letzten Jahrzehnt hat die christliche Mission den Weg zur japanischen Seele, der die Voraussetzung für eine Massenkonversion gewesen wäre, nicht finden können. Die katholische Mission ist über 20 000 Konversionen pro Jahr nicht hinausgekommen, und dieser Erfolg ist mit einem großen Einsatz von Personal und Mitteln erreicht worden. So gibt es in Japan allein 10 katholische Uni-

versitäten oder Colleges, 125 Gymnasien und höhere Schulen. Man darf die genannte Zahl von Konversionen, zumal wenn sie im Schoße eines alten Volkes von hoher eigenständiger Kultur geschehen und sich Jahr für Jahr wiederholen, nicht geringachten. Nur soviel ist richtig: von hier bis zu einem christlichen Japan liegt ein jahrhundertelanger Weg vor uns, und man müßte sich darüber Gedanken machen und dafür beten, daß Gott ihn abkürzt.

Zu diesem Zweck scheint es notwendig zu sein, daß Japan und die katholische Kirche zunächst einmal einander kennenlernen. Wenn wir in Europa der Meinung sind, das müsse doch längst geschehen sein, dann irren wir. Joseph Spae CICM, der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission für das Apostolat, hat in einem Aufsatz, über den in dieser Zeitschrift berichtet wurde (Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 522), festgestellt, daß die katholische Missiologie keineswegs den Anspruch machen dürfe, Japan systematisch studiert zu haben, und auch van Straelen bringt in dem oben angeführten Aufsatz erstaunliche Beispiele von der „lateinischen Mauer“, mit der katholische Missionare und Schwestern sich umgeben. P. Spae schreibt weiter: „Wir stehen heute außerhalb des Hauptstromes japanischer Kultur und sind in Gefahr, bei wachsender Säkularisierung in Japan uns in uns selbst zu verkapseln. Dies wiederum kann zur Folge haben, daß wir als Fremdkörper in der japanischen Kultur empfunden werden. Die augenblicklich herrschende unbestimmte Atmosphäre der Toleranz kann bald in Intoleranz umschlagen. Die große geistige Gärung in Japan und die Bewegung der aus japanischem Kulturleben erwachsenen neuen Religionen greifen an die Wurzeln dieser Situation, die für die Kirche gefährlich werden kann, aber auch eine Chance darstellt. Deshalb ist das Studium und die führende Beeinflussung japanischer Kultur für uns Christen eine Frage auf Leben und Tod.“

Spae zieht aus diesen Eindrücken die Folgerung, daß die Kirche der „Beeinflussung japanischer Kultur“ durch ein indirektes Missionsapostolat den Vorrang geben sollte vor der direkten Bekehrungsarbeit, und er sieht den fruchtbarsten Kontaktpunkt auf sozialem Gebiet. „Auf sozialem Gebiet liegt unsere erste Kontaktstelle mit Japan, das in seiner Gesetzgebung und in manchen Erscheinungen des privaten und öffentlichen Lebens weithin von christlichen Grundsätzen geleitet wird.“ Nur in primitiven Völkern vollzieht sich der Übertritt aus ebenfalls primitiven Religionen zum Christentum unter dem Eindruck der Größe des Evangeliums leicht, während in alten Kulturvölkern die eigene Kultur als gleichwertig oder überlegen empfunden wird, so daß man im besten Falle gewisse Elemente der Botschaft des Herrn in die eigene Religion aufnimmt, wenn man sie nicht sogar in Bausch und Bogen als eine dem eigenen Wesen fremde Idee zurückweist.

Das heutige Japan bietet dem Christentum eine Atmosphäre freundlicher Toleranz. Die christliche Mission kann sich ohne behördliche Beschränkung im Rahmen der allgemeinen Religionsfreiheit entfalten. Mehr noch, die katholische Kirche genießt eine moralische Autorität, die allein aus der Zahl ihrer Anhänger nicht zu rechtfertigen ist, sondern auf einem tiefen Respekt vor ihrer Lehre und ihren Einrichtungen beruht. Außerdem zeigen sich in den Hauptreligionen des Landes, dem Shintoismus und dem Buddhismus, manche Annäherungen an die christliche Lehre. Insbesondere ist es der Gedanke von der Erlösungs-

bedürftigkeit, der sich zunehmend durchsetzt und der ja wie kein anderer der christlichen Verkündigung vorarbeitet. „Sogar der Zen-Buddhismus“, schreibt H. van Straelen, „die noch am meisten orthodoxe buddhistische Sekte Japans, hat heute ihre ursprüngliche Lehre verlassen, wonach man die vollständige Reinigung, Erleuchtung oder Rettung durch eigene Kraft erreichen kann. Man spricht nun ganz deutlich von Rettung durch andere Kraft. Die modernen buddhistischen Schriften verraten an vielen Stellen christliche Einflüsse. Buddhistische Mönche nehmen sogar die Heilige Schrift als Betrachtungsstoff. Tatsächlich, die ganze Atmosphäre im japanischen Buddhismus hat sich gewandelt... Dasselbe gilt noch viel mehr von der einheimischen Religion Japans, dem Shintoismus.“

So trifft für Japan genau das zu, was oben als typisch für das Verhalten alter Kulturvölker gegenüber dem Evangelium bezeichnet wurde: die Aufnahmebereitschaft für einzelne Elemente der Frohen Botschaft und die Zurückhaltung gegenüber ihrer Ganzheit. Als Konsequenz ergibt sich, daß die missionarische Verkündigung die Kraft der Elemente verstärken muß, für die eine Aufnahmebereitschaft vorhanden ist, und daß sie sich mit diesen indirekten Erfolgen begnügen muß, in der Hoffnung, daß die Zahl der vollkommenen Bekehrungen zu einem späteren Zeitpunkt wachsen wird.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Neubesetzung der Diözese Danzig

Am 5. März 1964 starb der in Düsseldorf lebende, aus seiner Diözese vertriebene Bischof von Danzig, Carl Maria Splett. Schon eine Woche später teilte die Nuntiatur in Deutschland mit, daß Papst Paul VI. den bisherigen Bistumskoadjutor, Bischof Edmund Nowicki, zum Nachfolger Spletts und residierenden Bischof von Danzig ernannt hat.

Danzig wurde durch den Vertrag von Versailles aus dem deutschen Staatsgebiet herausgenommen und mit dem umliegenden Gebiet, einem Teil des nördlichen Westpreußen, zur Freien Stadt erhoben. Im Jahre 1925 schuf der Heilige Stuhl für das Staatsgebiet eine eigene exemte Diözese und ernannte Graf O'Rourke, irischer Abstammung, zum ersten Bischof. Sein Nachfolger wurde Splett, ein gebürtiger Danziger.

Der neue Bischof von Danzig stammt aus der Erzdiözese Gnesen. Er wurde 1945 durch Kardinal Hlond zum Administrator des Gebietes von Landsberg a. d. W. ernannt und 1951 von den damaligen Behörden gewaltsam aus seinem Amt entfernt. Dennoch erhielt er 1954 die Bischofsweihe und wurde nach der Machtübernahme durch Gomulka 1956 zum Koadjutor des Bistums Danzig ernannt, das er seitdem für den verhinderten Bischof leitete.

Für die deutschstämmigen Danziger, die wie alle übrigen Deutschen aus den Ostgebieten vertrieben wurden, ernannte der Heilige Vater den Konsistorialrat Anton Behrendt in Münster i. W. zum Apostolischen Visitator. So ist auch ihr kirchlicher Zusammenhalt gewahrt.

Zwischen der Besetzung des Bistums Danzig und der kirchlichen Rechtsstellung der ostdeutschen Diözesen besteht keine Beziehung. Der Heilige Stuhl hatte deshalb auch keinen Grund, mit Rücksicht auf Deutschland die

Besetzung des Danziger Bischofsstuhls zu unterlassen oder hinauszuschieben. Die kirchliche Rechtsstellung von Danzig wird im preußischen und im deutschen Reichskonkordat gar nicht erwähnt, weil Danzig zur Zeit der Konkordatsabschlüsse nicht zu Deutschland gehörte. Auch nach der Wiedereingliederung Danzigs in das Reich, im Jahre 1939, hat die deutsche Regierung kein Recht zur Einflußnahme auf die Besetzung des bischöflichen Stuhles von Danzig erworben. Auch die polnische Regierung besitzt kein solches Recht. Das polnische Konkordat von 1925 enthält keine einschlägige Bestimmung. So ist der Heilige Stuhl in der Besetzung des Danziger Bischofsstuhles kirchen- und völkerrechtlich frei.

In der Erklärung der deutschen Nuntiatur heißt es deshalb mit vollem Recht: „Die Danziger Situation unterscheidet sich dadurch wesentlich von den Verhältnissen in den übrigen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie, in denen diese Bestimmungen [die Bestimmungen der deutschen Konkordate] maßgebend sind. Unberührt von den heutigen Ernennungen bleibt ebenso das Prinzip, das im *Annuario Pontificio* 1964, S. 74—75 bezüglich des Erzbistums Breslau und der übrigen Diözesen östlich der Oder-Neiße-Linie angegeben ist, wonach der Apostolische Stuhl keine endgültigen Änderungen bezüglich der Diözesangrenzen vorzunehmen pflegt, solange eventuelle Fragen internationalen Rechtes, die jene Gebiete betreffen, nicht mittels Verträgen, die volle Anerkennung erlangt haben, geregelt sind.“

Wie es in der Erklärung der deutschen Nuntiatur ferner heißt, hat der Heilige Vater seine Entscheidung „aus wichtigen seelsorglichen Gründen“ getroffen. Die Gründe liegen auf der Hand. Im Danziger Gebiet leben heute mehr als 400 000 polnische Katholiken. Die Aufgabe des Papstes bestand darin, ihnen die bestmögliche geistliche Versorgung zuteil werden zu lassen. Wenn nicht höhere Rücksichten und Rechte dagegen sprachen, konnte diese nur darin bestehen, daß Danzig wieder einen regierungsfähigen Bischof erhielt, dessen Amt auch bei eventuellen staatsrechtlichen Veränderungen von keiner politischen Macht angefochten werden kann.

Aus dem Vatikan

Die Gründonnerstagshomilie Papst Pauls VI. im Lateran

Während der Liturgie „In Coena Domini“, die der Heilige Vater in der Lateranbasilika feierte, wobei er an Seminaristen des Lateinamerikanischen Kollegs die Fußwaschung vollzog, predigte er über die Stiftung der heiligen Eucharistie. Dieser Predigt entnehmen wir in eigener Übersetzung folgende Auszüge nach dem „*Osservatore Romano*“ (28. 3. 64).

Der Papst ging davon aus, daß die Konstitution *De sacra Liturgia* die hierarchischen wie gemeinschaftlichen Strukturen der Kirche dem Kultgeschehen möglichst nahebringen wolle. Was jeder Bischof und jeder Priester an diesem Tage zu feiern wünscht, möchte auch der Papst an dem jährlichen Gedenktag des Ursprungs der heiligen Messe persönlich herausstellen. Dafür gebe es noch besondere Gründe.

„Der erste Grund liegt in der vielfältigen Bewegung, die sich in mannigfachen Formen im Schoße der heutigen Gesellschaft ausprägt und sie, selbst ungewollt, zu wesentlich gleichförmigem, ja einheitlichem Ausdruck führt. Das menschliche Denken, die Kultur, das Handeln, Politik,